

Globalisierung von Unten

Die Zukunft des Wohlstands

Diesen Vortrag hielt Matthias Horx auf dem Europäischen Forum in Alpbach am 2. September 2004.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

Wenn wir über den weltweiten Wohlstand sprechen, dann befinden wir uns, bevor wir auch nur den Mund aufgemacht haben, inmitten eines Minenfeldes. Eines Minenfeldes das von fest betonierten Wahrnehmungen, ja Klischees über die Art und Weise, wie sich die Welt heute befindet und entwickelt, beherrscht wird. Globalisierung, das ist hierzulande ein negativer gebrandeter Prozess, eben die „Globalisierungsfalle“. Deshalb können Globalisierungsprozesse, die als eine Art Verschwörung der Reichen gegen die Armen verstanden werden, nur zu einem lose-lose-Spiel geraten. Die einzigen, die von Globalisierung profitieren, so die Legende, sind die Reichen und Super-Reichen. Verlieren werden sowohl die Massen der Dritten Welt als auch die Mehrheiten in den heutigen Industrieländern.

Ich möchte diesem tief eingefrästen Weltbild, das eine ideologische Unterfärbung hat, eine Gegenthese entgegensetzen: Globalisierung ist ein ungeheuer komplexer Prozess, der - wenn wir nicht alle Weichen falsch stellen, zu einem gewaltigen Wohlstandszuwachs der ganzen Welt führen wird. Und dieser Zuwachs ist bereits in vollem Gange.

Laut David Perkins, einem Harvard-Professor im Feld der Kognitionswissenschaften, basieren die meisten Denkirrtümer nicht auf Fehlern unserer Logik, sondern auf einseitigen Wahrnehmungen.

Statt Recht haben zu wollen, so sagt es der Wirtschaftsberater Edward de Bono in seinem neuen Buch „How to have a beautiful mind“, sollten wir besser den Radius unserer Wahrnehmung erweitern. „Das ist der Unterschied zwischen Möglichkeiten und Sicherheiten. Denken wir uns Möglichkeiten als ein Haus mit vielen Räumen und Sicherheiten als eine leere Scheune.“

„In einer Welt ständigen Wandels“ – so schrieb Watts Wacker in „The Deviants Advantage“ – „stellen **gute Fragen** die eigentliche Knappheit dar“.

Also meine Fragen zu Beginn:

- Stimmt es wirklich, dass die Armen immer ärmer, die Reichen immer reicher werden?
- Ist es wahr, dass Arbeit eine prekäre Ressource ist, die uns immer nur **ausgeht** und **abwandert**?

Eine kleine Zukunftsgeschichte des Wohlstands

Das 20. Jahrhundert formte unsere Welt als eine Welt des Westens. So haben wir denken gelernt, so verlaufen unsere inneren Topographien, auch die Demarkationslinien unser Moral: Hier sind „Wir“, in den „Metropolen“ des Westens. Und da, hinter den Stacheldrahtzäunen, den Elendsgrenzen, den Demarkationslinien, das weltweite Elend. Hier Zivilisation, Müllabfuhr, ordentliche Fabriken, Einfamilienhäuser, Staus an jedem Nachmittag. Dort das milliardenfach Heer der Armen, der Slumbewohner von Sao Paulo und Kalkutta, der verhungerten Kinder in Afrika mit dicken Bäuchen und Fliegen in den Augen. Armut als eine Verschwörung der Reichen. Ein wunderbar geordnetes, durch die zarten Rabatten von Betroffenheit und Schuldvorwurf gesäumtes Weltbild.

Gesellschaftliche Ungleichheit wird gemessen im so genannten GINI-Faktor Ein GINI von Null hieße Totalsozialismus – jeder Bürger besitzt und verdient genauso viel wie alle anderen. Ein GINI-Faktor von 1 hieße Totalfeudalismus: Einer Person, sagen wir Bill Gates, gehört alles. Alle anderen haben exakt nichts.

In den **meisten Industrienationen** ist der GINI-Faktor in den letzten Jahren und Jahrzehnten gleich geblieben. In Deutschland erhöhte er sich in den letzten Jahren minimal von 0,27 auf 0,28. In Österreich blieb er konstant bei 0,24. Sehr „gleiche Gesellschaften“ wie Schweden und Norwegen wurden einen Hauch ungleicher – von 0,20 auf 0,23 (Schweden) – was nicht zuletzt daran liegt, dass diese Gesellschaften einen hohen Homogenitätsgrad durch wenig Immigration und die Folgen des Krieges aufweisen. In Europa stieg der Ungleichheitsfaktor in Italien am stärksten (0,31 auf 0,35, was mit den Schwierigkeiten des unterentwickelten agrarischen Südens und des Booms in Norditalien zusammenhängt).ⁱ

Manche Gesellschaften nämlich, zum Beispiel die deutsche und österreichische, haben in bestimmten historischen Phasen extreme Gleichheiten erlebt. Nach dem Zweiten Weltkrieg startete jeder Deutsche mit 40 DM in der Tasche.

Andererseits haben manche Gesellschaften ein starkes kooperatives Ethos bei geringer Immigration entwickelt. Globalisierung erhöht nun den gesellschaftlichen Differenzierungsgrad zwangsläufig, und sie verschiebt die Wahrnehmungs-Bedrohungen. Wenn in Deutschland ganze Regionen im Osten de-industrialisiert werden, dann kommen natürlich alte Ängste wieder hoch – Weimar, Polarisierung, Hitler-Weltkrieg.

Der globale Wohlstand

In den Entwicklungsländern hat ein fantastischer Fortschritt stattgefunden... Während der letzten vier Dekaden haben sich die sozialen Indikatoren in allen Regionen der Erde verbessert.ⁱⁱ

Nun ist die Weltbank natürlich kein objektiver Betrachter. Aber muss sie deshalb lügen? Setzen wir noch einen UN-Report von 1997 dagegen:

Wenige Menschen realisieren die großen Fortschritte, die wir bereits gemacht haben. In den vergangenen 50 Jahren ist die Armut stärker gefallen als in den letzten 500 Jahren...

... Am Ende des 20sten Jahrhunderts haben zwischen 3 und 4 Milliarden der 6 Milliarden Menschen der Erde Zugang zu Erziehung und Gesundheitsversorgung... ⁱⁱⁱ

Vielleicht ist ja auch die UN parteiisch und schwindelt uns aus Eigeninteresse etwas vor? Lesen wir also den neuesten Entwicklungsbericht des UNDP:

Zwischen 1975 und 2000 erzielten die meisten Länder substantielle Fortschritte bei der menschlichen Entwicklung ... Von den 79 Ländern, für die HDI-Trends für diesen Zeitraum vorliegen, holten 54 mehr als 20 Prozent ihres Rückstandes auf, 31 Prozent mehr als 30 Prozent und 19 mehr als 40 Prozent. Sechs Ländern gelang es sogar, ihren HDI um 50 Prozent zu erhöhen.^{iv}

Aber im selben Bericht können wir lesen:

Der GINI-Koeffizient für die GESAMTE WELT ist in den letzten zwanzig Jahren gestiegen. In den 1960er Jahren lag er bei 30:1 – die reichsten 20 Prozent verdienten 30mal soviel wie die ärmsten 30 Prozent. Im Jahre 1991 war das Verhältnis auf 61:1 gestiegen, im Jahr 1994 auf 78:1.^v

Wie das? Wie kann gleichzeitig richtig sein, dass sich der Wohlstand auf breiter Front erhöht, dass in der Mehrzahl der Länder die Ungleichheit nicht steigt – aber dass dennoch der **globale** Unterschied zwischen Reich und Arm zunimmt?

Die Reichtumspyramide

Ganz oben, einsam an der unangefochtenen Spitze des Reichtums, steht der große Bill Gates, mit seinen 50 Milliarden Dollar Besitz. Oder, seit einigen Jahren, Ingmar Kamprad, der Erfinder von BILLY, dem IKEA-Möbel.

Ganz in seiner Nähe befinden sich die etwa 1.000 anderen Milliardäre, die es auf unserem Planeten gibt.

Darunter versammeln sich die gut 10 Millionen Millionäre, die Reichen, die zwar nicht superreich sind, aber genug haben, um den Golfplatz zu besuchen, ein S-Klasse-Auto zu fahren und **nicht unbedingt** arbeiten gehen zu müssen.

Dann kommen die 1,8 Milliarden Menschen auf diesem Planeten, die in dem Leben, was wir Wohlstand nennen. Die globale Mittelschicht. Die Grenzen nach unten und oben sind nicht präzise zu ziehen – vieles hängt von Kaufkraftparitäten, äußeren Umständen ab, sozialen Transfers, und Infrastrukturen. Aber Mittelstands-Wohlstand blüht in einer Spanne zwischen 15.000 und 50.000

Euro/Dollar Jahreseinkommen. Aus Erfahrung wissen, wir, was das bedeutet: Mobilität und Differenzierung der Bedürfnisse. Auto, Ferien, und das, was seit Beginn der technischen Zivilisation zu einer „Wohnung“ gehört: Kühlschrank, Fernseher, Couchgarnitur.

Wiederum darunter befindet sich das große, das gigantische Heer der Armen. Derjenigen, die in kleinen Hütten wohnen, in Compounds, in denen der Strom abgestellt ist. In Baracken und winzigen Buden. In Hochhausblocks am Rande der Städte, an denen der Putz verfällt und die Mülltonnen ständig ausgebrannt sind. Knapp 4 Milliarden Menschen, die zwar etwas, aber kaum genug zum Leben haben.

Von den 800 Millionen Hungernden oder Unterernährten, die nach dem Index der Vereinten Nationen in totaler Armut leben, unterscheidet sie, dass sie so gut wie nie im Fernsehen vorkommen. Denn ihre Armut ist unspektakulär. Sie machen keine Schlagzeilen, sie sterben nicht vor laufender Kamera unter Begleitung von UN-Soldaten. Denn der alltägliche Kampf ums Überleben ist banal, unspektakulär.

Das ist die Aufteilung der Wohlstandspyramide zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Aber wie alles Menschengebilde ist auch dieses nicht auf alle Zeiten festgeschrieben.

Die neue globale Aufwärts-Drift

Maria ist 38 Jahre alt und lebt in einem heruntergekommenen Wohnblock in der nordöstlichen Peripherie von Sao Paulo. Sie ist Alleinerziehende; ihr Mann, ein Bauarbeiter, ist irgendwann auf Nimmerwiedersehen im Nachtleben der brasilianischen Metropole verschwunden. Marias Sohn, Miguel, ist jetzt 7, geht ordentlich und bis jetzt ohne Komplikationen in die Schule, einen kleinen Backsteinbau an der übernächsten Straßenkreuzung. Maria lebt inzwischen nicht mehr als Bardame, wie noch vor zwei Jahren, sondern, von Gelegenheitsjobs in den schnell aufsteigenden und pleite gehenden Firmen der Umgebung, bisweilen auch von staatlichen Transfers der Lula-Regierung. Seit dem Muttertag 2004 hat sie ein Handy. Nein, keine Luxusmodell mit Kamera und umständlichen Funktionen. Ein kleines, schwarzes NOKIA 1100, staubresistent, einfach, robust.

Innerhalb nur eines Jahres stieg die Anzahl der Handy-Besitzer in Brasilien von 20 Millionen auf 53 Millionen hoch. Das liegt nicht in allererster Linie am wirtschaftlichen Wachstum – das mit 2 Prozent in Brasilien eher bescheiden ausfiel. Es lag an einer neuen Politik der Provider-Firmen, die die „Neuen Ärmeren Konsumenten“ als Zielgruppe entdeckten. Für diese entwickelten sie ein spezielles Angebot: „Prepagos“, voraus bezahlte Verträge, für umgerechnet 3 Dollar kann man etwa einen Monat telefonieren.

Handys, diese Zeigerpflanzen eines mobileren Lebensstils, ermöglichen eine andere Wahrnehmung der Dinge. Handys verbinden – besonders Frauen – mit den Verwandten in der

Stadt, mit Abnehmern von Dienstleistungen oder Waren. Sie ermöglichen kleine ökonomische Netzwerke und kommunikative Autonomie. In Bangladesh hat das Microbanking der Grameen-Bank Frauen auf dem Land zu lebendigen Telefonzellen gemacht – sie mieten ihre Handys mit Gewinn an Männer aus. In Afrika breiteten sie sich auch in den ärmeren Regionen aus – Verdoppelung alle 3 Jahre, heute existieren bereits 50 Millionen afrikanischer Handys.

In Marias Haushalt gibt es auch einen Farbfernseher von Panasonic; ein altes Modell, acht Jahre alt, aber flimmerfrei. Einen Schrank. Ein schönes Holzbett mit bunter Bettwäsche und eine Kommode (erinnert an IKEA). Neuerdings hat Miguel ein Fahrrad. Jawohl, ein richtiges Mountainbike. Und ganz hinten in der kleinen Wohnung, im Bad, steht die neueste Errungenschaft der kleinen Familie. Eine nagelneue Waschmaschine, sieben Programme. Für umgerechnet 220 Dollar.

Maria zahlt von diesem Betrag nur 5 Dollar pro Monat zurück. Ein Premium Loan bei Casas Bahia, dem Kaufhaus, bei dem sie die Maschine erstanden hat. Gegründet vom polnischen Juden Samuel Klein vergibt Casas, ein brasilianisches Billig-Warenhaus mit 350 Filialen, Billigkredite an seine treuen Kunden. Ohne formale Sicherungen, nur mit Angabe der Adresse und dem Versprechen, pünktlich zurückzuzahlen.

„Je größer das Problem“, sagte der alte Samuel Klein in einem Zeitungsinterview, „desto größer die Möglichkeit.“ Und erzählte von der erstaunlichen Zahlungsmoral seiner dankbaren Kunden.^{vi}

Wir wissen nicht, ob Maria morgen, übermorgen noch die Raten zahlen kann für ihren mikroskopischen Wohlstand. Wir wissen aber, dass sie nur ein winziges Fraktal eines gigantischen Heeres von neuen Konsumenten darstellt.

C.K. Prahalad vom World Resources Institute berechnete, dass in den 18 größten Schwellenländern 680 Millionen Haushalte 6.000 Dollar jährlich – oder weniger – verdienen. Diese Niedrigverdiener geben im Jahr 2 Trillionen Dollar für Konsumgüter aus! Die Weltbank errechnete für das Jahr 2007 allein für das arme Indien eine Anzahl von 150 Millionen Upward-Moving-Haushalten mit einem Jahreseinkommen von bis 1.500 bis 3.500 Dollar.

Was kann man schon mit 3.000 Dollar im Jahr anfangen? - sagt uns jetzt unser von Saturiertheit geprägtes Wohlstandsverständnis. Aber Technologie und neue Distributionsmethoden verändern die Skalierung des Wohlstandes. Low-Income-Haushalte können sich unter Umständen mehr leisten, als etwa die Bewohner der Bundesrepublik in den 50-er Jahren, oder die Konsumenten in Amerika der 20-er Jahre.

- Unilever verkauft in den Low-Earner-Massenmärkten Indiens sehr erfolgreich Kleinpackungen von Wasch- und Haarwaschmitteln – Milliarden Pakete pro Jahr im Wert von wenigen Cent.
- Ericsson hat wie Nokia eigene Handys für den Massenmarkt in Asien entwickelt – stoßfest-staubfest und preiswert.

- Bradesco, Brasiliens größte Privatbank, führte in alle Filialen Bankautomaten auch für die Armen ein – eine Investition von 100 Millionen Dollar. Die Bank gewann damit 1,6 Millionen neue Kunden, die ein mittleres Einkommen von 65 Dollar pro Monat haben.
- Electrolux hat für die tropischen Low-Income-Märkte einen Kühlschrank entwickelt, der bei Stromausfall das Kühlgut einen ganzen Tag lang schützt.
- In Indien ist der Boxer AT, ein einfaches, robustes Motorrad, ein Verkaufsschlager – Kostenpunkt 600 Dollar.
- Cemex, der weltweit größte Zement-Produzent, produziert spezielle Zementsorten für Niedrigverdiener in Mexiko.
- Hewlett-Packard hat mit einer Großoffensive die IT-Infrastruktur der Boom-Länder im Auge, „E-Inclusion“ versucht, preiswerte IT-Systeme für die gebildeten, aufstrebenden Massen zu entwickeln und zu vermarkten.

Reicher Westen, Armer Rest der Welt?

Wenn wir in Mitteleuropa irgendein x-beliebiges Podium betreten, eine Talkshow einschalten, ein Kneipengespräch belauschen, dann hören wir eigentlich fast immer einen düsteren, deprimierten Tonfall, der von Krise und Stagnation handelt. „Die Welt befindet sich in einer tiefen Wirtschaftskrise“ lautet der Tenor.

Wieder einmal: Wir empfinden uns als Nabel der Welt. Aber wir **sind** längst kein Nabel mehr!

Wenn wir die letzte Seite des ECONOMIST studieren, wo die Wachstumsraten aller der Länder der Welt abgedruckt sind, sieht die Sache ganz anders aus. In Wirklichkeit befinden wir uns in der größten weltweiten Wirtschaftswachstumsphase seit einem Vierteljahrhundert. Stand August 2004:

China 9,6 %, Indien 8,2 %, Philippinen 6,4 %, Südkorea 5,3 %, Thailand 6,3 %, Vietnam 7,8 %.

Argentinien 10,7 Prozent (nach einer schweren Rezessionskrise, also auf geringem Grundniveau).

Chile 4,8 %, Mexiko 3,7 %, Venezuela (nach bürgerkriegsähnlichen Wirren) 29,8 %,

Kolumbien (schwer gebeutelt von bürgerkriegsähnlichen Zuständen) 3,8 %,

Brasilien, ein Nachzügler, 2,7 %.

Ägypten 3,1 %, Israel (im Krieg) 2,6 %, Türkei 10,1 %, Südafrika, ein Problem: 1,9 %,

Ungarn 4,2 %, Polen 6,9 %, Russland 7,4%.

Deutschland 1 Prozent, Italien 0,6 %, Frankreich 1 %.

Seit nunmehr 25 Jahren, seit der Rezession der frühen 80-er Jahre, sinken die Wachstumsraten der industriellen Länder mit jedem Zyklus weiter ab. Und im gleichen Maße steigt bei jedem Wachstums-Zyklus die Dynamik der „unterentwickelten“ Länder weiter an. Auf diesem Wege sind ganze Gesellschaften bereits umgeformt worden, ohne dass wir „Erstweltler“ das wesentlich zur Kenntnis genommen hätten. Südkorea war vor 30 Jahren, als diese Entwicklung begann, ein

agrarisches Entwicklungsland mit einer Wirtschaftsgröße von einem Zwölftel der deutschen. Heute liegt sein Bruttonettoprodukt bei 75 Prozent, und 40 Prozent der Südkoreaner haben einen Breitband-Internetzugang (Deutschland: 8 Prozent).

Zwischen 1975 und 2001 wuchs das Einkommen der Menschen in Ostasien (31 Prozent der Menschheit) um jährlich 5,9 Prozent – fast eine VERDREIFACHUNG. ^{vii} Selbst ein bitter armes Land wie Bangladesh, das Armenhaus Mittelasiens, wuchs nach der Öffnung seiner Märkte Anfang der 90-er Jahre mit gut drei Prozent jährlich und steigerte seinen Wohlstand seit 1980 um mehr als 60 Prozent.

50 Millionen Chinesen wollen in den nächsten zehn Jahren Europa bereisen.

(Das Land mit dem höchsten Durchschnittswachstum der letzten zwanzig Jahre war – **Botswana**. Von 1981 bis 1991 wuchs das Land in der Mitte des südlichen Afrika mit 10 Prozent jährlich. In der letzten Dekade immerhin noch mit 5,7 %. Mittleres Einkommen in Botswana heute: 5.000 Euro pro Jahr. In einem von Aids schwer heimgesuchten Land)

Noch nie in der Geschichte der Menschheit hat eine so große Anzahl so schnelle Wohlstandsschübe erlebt. Viele Millionen Marias und Manuels dieser Erde werden in den nächsten Jahrzehnten all das durchleben, woran wir selbst uns in unserer Kindheit und Jugend (oder unsere Eltern) erfreuen durften. Langsam, mit der Zaghaftheit eines schüchternen Rehs, klopft der Wohlstand an der Tür. Zuerst sind Kühlschrank oder Stereoanlage noch eine süße Sensation. Abwechslung auf der Speisekarte wird als tief zufrieden stellend empfunden. Dann beginnen die ersten Gelüste des Luxus: der Restaurantbesuch, das Kino, die Fahrt an die See. Die ersten Reisen. Die erste Übernachtung im Hotel. Und dann: Der Kleinwagen, unser ganzer Stolz...

Die neue Wohlstands(un)ordnung

Die gewaltige Sehnsucht der Menschen nach oben, in bessere Verhältnisse, in Flucht aus der Not, hat Millionen Wege. Einige von ihnen führen übers Meer, sind dramatisch, hoffnungslos und spektakulär. Aber die meisten sind einfach nur von den Faktoren Zähigkeit, Geduld, Wollen geprägt. Langsam, in unendlichen Mühen, mit endlosen Rückschlägen, kämpfen Menschen sich heraus. Aus ihrer Hütte, ihrem Elend, ihren Abhängigkeiten, die sie zunächst gegen neue Hütten, neue Abhängigkeiten austauschen. Aber dieser Prozess hört nicht auf. Er führt, mit der Verbreitung von:

- Frauenbildung
- Eigentumsrechten
- Demokratie

in immer höhere Komplexitäten neuen Wohlstands.

Diese geräuschlose, millionenhafte Bewegung nach oben, in die globale Welt der Wirtschaftschancen, irritiert unsere Weltbeschreibung des kalten Krieges, in der wir uns häuslich eingerichtet hatten: Hier reiche Erste, dort elende Dritte Welt. Hier Täter. Dort Opfer. Hier Schuld, dort Spendenbedürftigkeit.

Andererseits schlottern uns die Knie. Weil wir ahnen, dass der UPRISE der Milliarden Armen auch unseren Wohlstand nicht unverändert lässt. Weil wir uns **etwas anderes einfallen lassen müssen**.

Dieses Etwas finden wir in der Vision der Wissensökonomie.

- Wissensgesellschaft heißt, dass wir in unserer Wirtschaft immer mehr von Design, Kreativität, Schönheit – auch Schönheit des Denkens – und Ideen leben.
- Wissensgesellschaft heißt, dass wir die Produktivität unserer Wirtschaft ständig erhöhen und damit heißt es **natürlich auch**, dass immer weniger Menschen in der Produktion arbeiten. Es heißt aber auch, dass sich ein unendliches Feld von Smart Services und High Services entwickelt, ein Spektrum Meta-Kreativer Arbeit bis hin zum Life Coach und zum Erlebnisdesigner.
- Wissensgesellschaft heißt vor allem, dass wir unsere Bildungsraten in jene Bereiche bringen, in die sie in der Zukunft hingehören.
In Neuseeland haben von den 25jährigen 65 Prozent einen Hochschulabschluss.
In Kanada, USA; Skandinavien um die 50 Prozent.
In Deutschland und Österreich: 15 Prozent.
- Im 21. Jahrhundert wird irgendwann einmal fast jeder eine Hochausbildung haben – allerdings keine akademische Ausbildung im alten Sinn. Es sind nämlich die Gebildeten, vor allem die gebildeten Frauen, die die neuen Servicebereiche nachfragen und entwickeln. Und nebenbei hat eine hohe Hochbildungsrate segensreiche Wirkungen für den unvermeidlichen Billiglohnbereich. Wenn 60, 70 Prozent der Bevölkerung hoch gebildet sind, dann müssen sich McDonalds und WalMart und IKEA etwas einfallen lassen, wie sie Mitarbeiter finden...

Wer heute an der alten, kolonialen Waterfront Shanghais steht und Richtung Pudong blickt – auf die glitzernden futuristischen Hochhäuser der neuen Metropole – ahnt, wie in der globalisierten Wohlstandswelt des 21. Jahrhunderts die Karten des Wohlstands neu gemischt werden.

Die vor uns liegende Zeit öffnet die Schleusen, überspült langsam die Demarkationslinien zwischen Arm und Reich und macht jeden Versuch der Exklusivierung zunichte. Der Club der Reichen verliert seine Mitglieder, weil nun alle eintreten können, auch die Parvenüs, die Gangster und die Heiratsschwindler.

Am Ende steht eine verwirrende Welt. Eine Welt, die vielleicht zunächst nicht gleicher ist. Aber in vielleicht in einer Weise gerechter.

Eine Welt, in der man aufsteigen, aber auch – eine neue Erfahrung für Erfolgsverwöhnte – absteigen kann.

Eine Welt, in der in jeder großen Stadt Erste, Zweite, Dritte und Vierte Welt konvergieren.

Eine Welt, in der, wie Robert Reich, der Außenminister der Vereinigten Staaten es formulierte, folgende Formel gilt.

Mehr Chancen, Mehr Jobs, mehr Unsicherheit!

Es sind wir, nicht die anderen, die in diesem Prozess der Globalisierung von unten, wenn wir nicht aufpassen, eine Menge zu verlieren haben. Es sind alle Menschen, die in ihm etwas gewinnen, wenn wir ihn annehmen und als WIN-WIN-Spiel gestalten.

ⁱ Siehe u.a. IWD vom 25.10.2001, S.4

ⁱⁱ Zitiert nach: Björn Lomborg, *The Sceptical Environmentalist*, Seite 71

ⁱⁱⁱ ebd

^{iv} UNDP, Bericht über die menschliche Entwicklung, 1999, S. 162 – Erkenntnisse aus den Indices.

^v Siehe u.a. Björn Lomborg, *The Sceptical Environmentalist – Measuring the Real State of the World*, S.73

^{vi} Siehe u.A. Newsweek, 19.7.04, „Profit and the Poor“, Seite 42, und THE FUTURIST, Juli-August 2004, S. 29: „Where to find 4 Billion Customers“.

^{vii} Human Development Report 2003, siehe auch: Martin Wolf: *Why Globalisation Works – The Case for the Global Market Economy*“. Yale University Press. London 2004